

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:

Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Ed. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 227.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg., ohne Bestellgeld.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Hachenburg, Dienstag den 29. September 1914

Mit der monatlichen Beilage:

Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Druck und Verlag:

Ed. Kirchhölzel, Hachenburg.

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Rückzeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

Kriegs-Chronik 1914.

25. September. Weitere Kämpfe auf dem rechten Flügel der deutschen Armee in Frankreich. Deutsche Planen sprengen die Brücke über den Fluss Ancre bei Miraumont zwischen Anims und Arras. — Das Sperrfort Camp des Romains bei St. Mihiel fällt in deutsche Hände und die Untern überreichen die Maas. Damit ist die französische Sperrfortlinie zwischen Verdun und Toul durchbrochen.

26. September. Vom französischen Generalstab wird ausgegeben, daß seine Truppen bei Nonon eine Niederlage erlitten, womit der französische Umklammerungsversuch unserer rechten Flügel gescheitert ist. — Englisch-australische Streitkräfte besetzen Friedrich-Wilhelms-Hafen, den Sitz der Regierung von Deutsch-Neuguinea.

Rückzug des russischen Heeres.

WTB Wien, 29. Sept. mittags (nichtamtlich). Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Angesichts der von den verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen sind beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zug. Starke russische Kavallerie wurde unsererseits auf Biecz zersprengt. Nördlich der Weichsel werden mehrere feindliche Kavalleriedivisionen vor den verbündeten Armeen hergetrieben.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Die Riesenschlacht im Westen.

Mit begreiflicher Spannung wartet alles auf Nachrichten aus dem Westen, wo zwischen Maas und Dife die große Entscheidungsschlacht tobt. Aber immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß gerade jetzt Geduld die erste Bürgerpflicht ist. Nur langsam, Schritt für Schritt kann sich der Schlupfakt des großen militärischen Dramas, das vor mehr als vierzehn Tagen begann, zum gewaltigen Ende entwickeln. Daß dieses Ende für die deutschen Waffen gut sein wird, darauf darf man, ohne rüßig zu malen, felsenfestes Vertrauen hegen. Gut Ding will Weile haben. So kann es nicht überraschen, wenn heute keine Meldung aus dem Hauptquartier vom W. L. B. amtlich verbreitet worden ist.

Die französische Regierung hat am 27. September nachmittags 3 Uhr folgendes Bulletin ausgegeben:

Auf unserer linken geht die Schlacht in der ganzen Front zwischen Dife und Somme, sowie nördlich der Somme weiter. Sehr heftige deutsche Angriffe wurden zwischen der Dife und Reims gemacht. An mehreren Punkten sind die deutschen und französischen Schützengräben nur ein paar hundert Meter von einander entfernt. Im Zentrum hat die preussische Garde zwischen Reims und Souain (ein kleiner Ort nördlich von Suippes) einen kräftigen Angriff gemacht. Von Souain bis zu den Argonnen haben die Deutschen am Morgen die Straße Pommery—Chalons-sur-Marne, sowie die Bahnlinie St. Menesboul—Bouzieres angegriffen. Zwischen den Argonnen und der Maas und auf den Maashöhen geschah nichts Neues. Im Süden des Woivre stehen die Deutschen in einer Front von St. Mihiel nach Nordwesten. In Lothringen und in den Vogesen hat sich nichts Wichtiges ereignet.

In einer Note verrät das französische Kriegsministerium, daß die Franzosen und Engländer in der Schlacht an der Aisne bereits hunderttausende Verwundete gehabt haben.

In Frankreich trägt man sich ernstlich mit dem Gedanken, die der Hauptstadt benachbarten Städte zu befestigen, damit diese nicht etwa vor dem Marsch der Deutschen aus Paris mit leichter Mühe in die Hände des Feindes fallen.

Ein Zeppelin auf der Streifahrt.

WTB Ostende, 29. Sept. Ein Zeppelinluftschiff unternahm in der letzten Nacht eine neue Streifahrt, ohne jedoch über Ostende zu kommen. Es überflog Alnoet, Gent und Deynze, wo es fünf Bomben warf. Darauf wandte sich das Luftschiff nach Thourout in der Richtung auf Courtrai-Tournai und schlug schließlich die Richtung nach Osten ein.

Wien, 29. Sept. Der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Tageblatts“ meldet aus dem Großen Hauptquartier:

Ich wohnte gestern den Kämpfen des rechten Flügels der Belagerungsarmee bei, deren Ziel es ist, die Maas-

Sperrfortlinie zwischen Verdun und Toul zu durchbrechen. Die Operationen der Armee begannen vor etwa 5 Tagen. Hierbei kam es zu größeren Kämpfen. Der Gegner wurde überall geworfen. Heldenhaft war die Erstürmung der französischen im Frühjahr angebaute Stellungen auf dem Westrande der Cote Vorraine, trotz starker artilleristischer Gegenangriffe aus L. und T. Die Deutschen warfen den Feind gegen Verdun derartig zurück, daß er unfähig zu größeren Operationen war. Nach Sicherung der Flanken konnte das Vorgehen der deutschen schweren Artillerie und der österreichischen Motormörser kraftvoll und erfolgreich erfolgen. Am Donnerstagabend eroberten die Deutschen St. Mihiel. Gestern früh wurde das Fort Camp-des-Romains genommen. Einige Schritte neben den Motormörser-Batterien geriet der Kriegsberichterstatter in einen heftigen Schrapnell- und Granatenhagel. Das Pfeifen der Schrapnells war von unheimlicher Wirkung. 5 Schritte vor mir platzte im Walde ein Schrapnell. Ein früherer Schrapnell hatte an derselben Stelle zwei deutsche Soldaten getötet. Wir suchten mit den österreichischen Soldaten im Walde Deckung vor der glänzend schießenden feindlichen Artillerie. Unsere Motormörser arbeiteten, von den Deutschen bewundert, vorzüglich. Zwei Kilometer vor uns war ein Infanteriegefecht.

Frankreichs Kriegsvorbereitungen.

Der aus der Kriegsgefangenschaft in Frankreich zurückgekehrte österreichische Oberingenieur Kristin, welcher vor dem Kriege bei staatlichen Kraftwerken an der Rhone angestellt war, berichtet über seine Wahrnehmungen und Erlebnisse in der „Wiener Reichspost“, die dazu schreibt:

Die Voraussetzungen Jaurès.

Kristins Aussagen sind insbesondere charakteristisch für die frühen Kriegsvorbereitungen Frankreichs, die selbst unserm Ultimatum an Serbien vorausgingen. Kristin hatte Anfang des Jahres in Paris Gelegenheit, mit dem inzwischen ermordeten Sozialistenführer Jaurès zu sprechen, der ihm schon damals im Verlauf des Gesprächs mitteilte, Frankreich hätte sich mit einer Nacht zu Lande und einer Nacht zur See verbunden, um in naher Zeit Deutschlands Ende herbeizuführen. Damals, erzählt Kristin, habe ich dieser Unterredung mit Jaurès noch gar keine Bedeutung beigemessen. Erst als ich am 18. Juli auf Dienstreisen bemerkte, daß in den Vogesen größere Truppenmassen zusammengezogen wurden, erinnerte ich mich der Vorherhersagen Jaurès.

In den Schanzgräben von Toul.

Am 21. Juli wurde bereits plötzlich der Kriegszustand verkündet. Am 27. Juli bekam ich vormittags meine Papiere mit der Aufforderung, Frankreich zu verlassen. Der Bahnverkehr war aber bereits für Zivilpersonen gesperrt. Nachmittags wurde ich verhaftet und zusammen mit 179 Deutschen, Österreichern und Ungarn in einen Keller gesperrt. Am nächsten Morgen ging es unter Bewachung nach Toul. Auf dem Wege durch die Stadt wurden wir vom Publikum mit Steinen, Kies und Kot beworfen. Am Abend wurden wir in einem Kiskeller auf Stroh untergebracht. Vom 2. August an wurden wir unter Kolbenstößen und Dürregezwungen, um Toul Schanzgräben zu graben und Stacheldrähte zu ziehen. Die Schanzgräben hatten eine Breite von 1,80 Metern; sie wurden mit Stacheldraht überspannt. Unter uns befand sich auch ein gewisser Paul Schamber, Bruder der deutschen Wollabrit Schlumberg in Belfort, der 80 000 Frank seiner Firma bei sich hatte. Als er sich gegen die Wegnahme des Geldes wehrte, wurde er in die Zitadelle geführt, mußte sich dort sein Grab selbst fassen und wurde dann kurzer Hand niedergeschossen. Am 10. August hörten wir Kanonendonner.

und Schrapnellkugeln prasselten auf das Dach. Am nächsten Tage wurden wir besonders roh behandelt und schlecht befristet. Alles Geld mußten wir hergeben, ich allein 800 Frank Arbeitsgelde und 28 000 Frank Obligationen. Am 18. August hörten wir wieder Geschosdonner. Jeder von uns Österreichern und Ungarn gedachte im stillen unseres Kaisers, dessen Geburtstag wir im Herzen feierten.

Verdun.

(Aus der Geschichte der französischen Festung.)

Allmählich hebt sich aus dem weitausgedehnten Schlachtfelde der „Schlacht im Westen“ oder der Schlacht in der Marne und Dife, von der man zuerst sprach, mit immer größerer Wichtigkeit die Festung Verdun hervor. Diese Burg an der oberen Maas wurde schon 1870 von uns belagert, die Belagerung dauerte damals vom 25. September bis 13. Oktober. Große Anstrengungen wurden damals nicht gemacht. Die Festung hatte nur 4000 Mann und 136 Geschütze, die dann in deutsche Gefangenschaft kamen. Aber seit 1874 haben die Franzosen eifrig daran gearbeitet, aus dem Rest mehr zu machen. Der ganze Umfang der von den Forts von Verdun gebildeten Gesamtbefestigung beträgt jetzt 48 Kilometer, und außer der Stadtbefestigung und der Zitadelle zählt man

etwa 50 Forts und vorgeschobene Batterien. Dabei ist die Sperrfortkette, die Verdun mit Toul verbindet, noch nicht gerechnet.

Diesen starken Werken entspricht auch die starke Besatzung. Das Städtchen an sich ist nicht bedeutend, es hat nur etwas über 20 000 Einwohner, wenn man das Militär nicht mitrechnet.

Der Platz hat schon in den alten Gallierzeiten bestanden, worauf der keltische Name Bivridum deutet, in der Umgegend hat man Reste aller Römerlager gefunden. Geschichtlich ist uns Deutschen die Stadt zum erstenmal wichtig geworden im Jahre 843: da kamen die drei Enkel Karls des Großen nach blutigem Bruderkriege zusammen und teilten sich das gewaltige Erbe. Lothar, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle waren die drei Könige. Zum erstenmal taucht auch da der Begriff „deutsch“ auf. Vorher kannte man Ratten und Hermunduren, Goten und Burgunder usw., später sprach man von Sachsen, Franken, Alemannen. Deutsche gab es erst seit 843, und es ist bemerkenswert, daß der Deutsche Ludwig Gewicht darauf legte, daß der Teilungsvertrag außer in lateinischer Sprache auch auf deutsch abgefaßt werde.

Damals fiel allerdings Verdun zu dem Erbteil Lothars, der befamlich außer Italien und der Kaiserwürde auch einen Streifen zwischen dem Ostreich und dem Westreich bekam, genannt „Lothringen“. Das war eine schlechte Teilung. Denn das Lothringen konnte von Italien aus nicht regiert werden, und es wurde bald ein Sanfapfel zwischen Frankreich, Deutschland und dem allmählich erstehenden Zwischenreich Burgund. Seit 870 schon gehörte das Gebiet von Verdun, das damals auf gut deutsch „Wirten“ hieß, wie auch das heutige Toul eigentlich „Tull“ zu nennen wäre — was nicht ist, kann werden — zum Deutschen Reich und wurden von den Bischöfen der Stadt verwaltet. In den späteren Glaubensstreitigkeiten der Reformation ging es verloren. Die protestantischen Fürsten riefen gegen die Macht Kaiser Karls V. im Schmalkaldischen Kriege den König Heinrich II. von Frankreich zu Hilfe. Der half ihm zwar nicht, besetzte aber Metz, Tull und Wirten. Kaiser Karl verurteilte Metz wiederzuerobern, hatte aber kein Glück; Schiller hat diesen Feldzug sehr anschaulich in den Denkwürdigkeiten des Herrn von Vieilleville beschrieben. So begann die Abbröckelung des Deutschen Reiches an der Westgrenze. Im westfälischen Frieden 1648 wurde die Abtretung der drei Bistümer an Frankreich noch nachträglich bestätigt. Bekanntlich raubte Ludwig XIV. im Jahre 1681 auch noch die freie Reichshauptstadt Straßburg dazu und das übrige Elfaß, ebenso wie er in den Kriegen gegen die Niederlande sich 1667 Lille und andere Teile von Flandern aneignete.

Diese Erinnerungen sind nicht überflüssig. Es wird bald die Zeit kommen, da man recht schon daran denken darf!

K. M.

Unsere Unterwasser-Sturm-vögel

(Ein Matrosenbrief von „U 21“.)

Die Mutter eines Matrosen von dem prächtigen „U 21“, das den englischen Kreuzer „Bathfänder“ in Grund jehohrt hat, stellt dem Herrn. Cour. nachstehenden Brief ihres Sohnes, der bei der glückhaften Tat beteiligt war, zur Verfügung. Sie kann stolz sein auf ihren Jungen, wie wir stolz sind auf den herrlichen deutschen Seemannsgeist, der auch aus diesen verblüffenden Zeilen deutsch und deutlich zu uns spricht.

Liebe Mutter! Wir sind wieder einmal glücklich hier angekommen, um das Boot wieder instand zu setzen und etwas auszuruben. Das erste, was mich hier enttäuschte, war, daß ich überhaupt keine Post von Euch vorfand. Wenn es auch nur ein paar Zeilen sind, man freut sich doch darüber. Es ist ja das Einzige, was ein Soldat hat und wo er sich auf freut.

So nun zu unseren letzten Fahrten. Wir haben wieder einmal eine große Fahrt hinter uns. Was die U-Boote leisten müssen, wirst Du wohl schon in den Zeitungsberichten gelesen haben. Daß die englische Küste für uns nichts neues mehr ist, das kann ich Dir versichern. Unser Boot hat wegen seiner glänzenden Fahrten eine Belobigung vom Flottenchef erhalten. Während der letzten Fahrt lief uns an der englischen Küste ein Kreuzer in den Weg. Unser Kommandant schob ihm einen Torpedo zwischen die Rippen und nach 10 Minuten war „der Post“ abgefahren mit 400 Mann Besatzung. Natürlich haben wir uns dann schnell verböhrt, um uns nicht auch abhaken zu lassen. Als wir dann durch die deutsche Flotte fuhren auf der Jade, haben wir von jedem der vielen Ratten drei Gurras erhalten und die Ruff spielte überall. Da waren wir für das, was wir draußen ausbalden müssen, voll und ganz entschädigt. Unser Kommandant, zwei Offiziere und ein Matrosen haben für die Cache das Eisener Kreuz erhalten. Rausch also sehen, auch wir haben schon unser Teil geleistet und werden es hoffentlich in nächster Zeit noch vermehren. Wir wollen in nichts unserer Vandalen nachsehen! Unsere Sturm-vögel machen die Nordsee unsicher.

Daß die letzten Worte des Briefes keine leere Drohung enthalten, hat inzwischen die Selbsttat des „U 9“ bei Doel von Holland bewiesen. Ein deutscher Sturm-vogel, der tief in die Wellen der Nordsee hinabgesaucht war, nahm drei englische große Kreuzer aufs Korn und, um in dem dicken Seemannston des Briefes weiterzureden: in kaum einer halben Stunde waren „die Bötter abgefahren“.

Die ägyptische fackel.

Zwischen dem in Konstantinopel weilenden Bizekönig von Ägypten Abbas Pascha und der englischen Regierung ist ein scharfer Zwiespalt entstanden. Zur Überraschung der Regierung erhob Abbas Pascha gegen das Vorgehen der Engländer in Ägypten sehr entschieden Einsprüche und bestritt ihnen das Recht, dort nach Gutdünken die Mobilisierung zu verfügen und andere einschneidende Maßregeln zu treffen, wie dies in den letzten Wochen vorgekommen sei. Abbas Pascha lehrt vorläufig nicht nach Ägypten zurück. So sagt eine von Konstantinopel ausgehende Meldung, die ganz bestimmt nicht ohne Mitwirkung maßgebender Stellen entstanden ist. Und England, das gemeint hatte, über Ägypten wie über ein willkürlich und rechtloses Werkzeug verfügen zu können, horcht auf.

Es ist das Bescheidende aller weltgeschichtlichen Taten, daß sie ihr ursprüngliches engbegrenztes Ziel schnell verlieren und ins Große hinausstreben. Deutschland hatte in dem ihm aufgewungenen Kriege zunächst nur eine Aufgabe, die Entfaltung, die schon mehr eine Abschnürung des Halses war, zu zerreißen, seine nationale Ehre, seine Existenz als Volk und als Weltmacht zu behaupten, seinen Bürgern den Frieden für eine geruhige Kulturarbeit und eine vorwärtstreibende Wirtschaft zu sichern. Und nun wir kaum sieben Wochen im Kampfe stehen, ergeben sich neue Aufgaben: Deutschland führt den Krieg für eine unterjochte Welt. Deutschlands Sieg ist die Sicherheit aller kleinen Völkerstaaten, aller Kulturkreise, die sich nur in fremdstaatlicher Bevormundung ausweiten durften. Nicht nur Polen, Ukrainer, Dänen, Türken, Perser beten für den Sieg der Waffen, die sie befreien sollen. Sie finden den Mut zu hoffen, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann sich diese Völker erheben werden, um die Fesseln der russischen und englischen Vergewaltigung zu brechen.

Wie in Indien die Dinge sich entwickeln werden, steht noch dahin. Aber es kann keine Frage sein, daß in dem wirtschaftlich kühnen, kulturell hochstehenden, wenn auch von den Engländern niedergebundenen Volk — man erinnere sich, daß der Indier Rabindranath Tagore den Nobelpreis erhalten hat! — der Wille zur Selbstständigkeit von Stunde zu Stunde wächst und daß auch genügend Kräfte vorhanden sind, um einen Staatsorganismus zu schaffen und zu leiten.

Deutlicher macht sich Ägyptens Absicht bemerkbar. Zwar werden fast alle Nachrichten aus dem Pharaoenlande unterdrückt. Nicht sowohl für die Welt, als für das Mutterland, das sonst seine ruhige Stunde mehr hätte, und den Krieg, den es murrend trägt, dann laut verkünden würde. Allein durch mancherlei Kanäle dringt die Kunde zu uns, daß die verborgene Revolution allmählich in eine offene Erhebung enden muß. Die Vorpiegelung, als sei Ägypten noch ein Vasallenstaat der Türkei, ist von England jetzt aufgegeben worden. Es betrachtet unter Bruch aller Verträge Ägypten einfach als eine Kolonie, die sie nach ihrem Gutdünken in Kriegszustand versetzen kann. Deutsche Schiffe werden festgehalten. Deutsche Reiseroisten sind gefangen genommen worden. Die konsularischen Vertreter Österreichs und Deutschlands haben ihre Bässe erhalten. Der Brief- und Telegrammverkehr unterliegt einer dreifachen, scharfen Zensur. Vor allem aber haben die Engländer den Suezkanal gesperrt. Es klingt wie eine Ironie: den Suezkanal, dessen Bau der englische Premierminister Lord Palmerston mit allen Heilmitteln zu vereiteln gesucht hat. Nun ist er einfach als englisches Gebiet fremden Schiffen verboten worden. Selbst den Neutralen werden Schwierigkeiten gemacht. Ägypten ist jetzt einfach eine Festung auf der Etappenstraße nach Indien. Seitdem im Jahre 1882 Gladstone nach den alexandrinischen Europäermorden englische Soldaten „zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ in Ägypten gelandet hat, denkt kein englischer Minister mehr daran, Ägypten freizulassen. Es wäre nur folgerichtig zu urteilen, daß England nicht verstanden hat, in den 32 Jahren Ordnung zu machen, oder daß die „Ordnung“,

die es hergestellt hat, nur der grobe Geschäftsvorwand der Engländer ist.

Dies legt die ägyptische Bewegung an. Auf das blutigste verfolgt, von ihrem Stammland verjagt, haben die Jungägypter nicht aufgehört, die Freiheit ihres Landes zu fordern und Einrichtungen zu verlangen, die eine nationale und wirtschaftliche Verjüngung des alten Kulturvolkes herbeiführen können. Das Gerede von Lord Cromer, der Ägypten 25 Jahre regiert hat und von Ritscher, der selbst nie gelacht hat und vor dessen Werken allen das Lachen verging, darf darüber nicht hinwegtäuschen, daß alle Maßnahmen der englischen Regierung nur dann den ägyptischen Interessen dienen, wenn sie für England einen Überschuss abgeben. Die alten Verhältnisse wurden „geheult“, das „berechtigte“ Verharren in alten Vorstellungen „geduldet“ — wenn England dabei besser fuhr. Der Fellahe, der ägyptische Kleinbauer, sollte in seiner alten Unwissenheit aufwachen; er sollte knecht bleiben, nur daß er jetzt seinen Fronherrscher wechselte. Es ist die ganze englische Moral, wenn heute dieses ungeheure reiche Land einfach eine englische Baumwollpflanzung geworden ist. Ägypten ist auf ebenso geistliche wie heimtückische Weise heute nicht mehr imstande, sich selbst zu ernähren: Getreide, Obst, Öl, müssen eingeführt werden! Alle Industrien, zu denen die Herrscher Muhamed Ali, Said und der letzte selbständige Khedive Ismail Pascha den Grund gelegt haben, sind zerstört worden, damit die Schornsteine von Manchester und Liverpool rauchen können.

So wurde Ägypten von seinem natürlichen Reichtum abgeschnitten: seine Erde wurde nur fremden Interessen dienlich, seine bedürfnislosen Menschen wurden auf die fremden Einfuhren angewiesen. Mit Blut wurde zwar nicht gekostet. Aber nach außen hin wurde der Ruf gewahrt: „Wir machen alles nur um Ägyptens Volkswirtschaft zu heben.“

Die jungägyptischen Patrioten haben diese hinterlistige Methode der Knechtung längst erkannt und haben ihren Klageschrei erhoben. Das Volk hat still geduldet. Aber der Jünger ist berghoch aufgestanden. Das arabische Element stellt durchaus keine „Urrasse“ dar. Es ist voller Kultur und Kraft; gewillt seine Eigenart und seine Freiheit wieder zu erobern.

Auf Deutschlands Sieg hoffen die Ägypter, erhoffen davon ihre Befreiung und nationale Wiedergeburt. „Nur wahr werden, was Widenbruch schrieb: „An deutschem Wesen muß die Welt genesen.“

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Trotz des Krieges führt die preussische Eisenbahnverwaltung alle notwendigen Verbesserungen, Erneuerungen usw. aus, namentlich um die Arbeitslosen zu beschäftigen. Es werden auch alle Neubauten angeführt, die durch das Eisenbahnleihegesetz vom 10. Juni vorgegeben sind. Es befinden sich darunter auch eine Reihe von neuen Bahnhöfen. Der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten hat jetzt die Kgl. Eisenbahndirektionen angewiesen, das Notwendige zu veranlassen, alles aber unter der Voraussetzung, daß die vorhandenen Kräfte ausreichen. Für die Instandhaltung und weitere Behandlung der ausführenden Vorarbeiten und die Inangriffnahme des Baues der neuen Linien sind schon früher Vorschriften ergangen. Auch die Beschäftigung Arbeitsloser ist dabei vorgegeben.

+ Aus Süpreußen geflüchteten Beamten und Arbeitern der Staats- und Kommunalverwaltungen, die sich in einer vorübergehenden Notlage befinden, kann nunmehr zur Rückkehr nach allen Orten der Provinz freie Fahrt für sich und ihre Familie gewährt werden, wenn sie nachweisbar durch ihre vorgelegte Behörde zurückgerufen sind. Die Bescheinigungen über die vorübergehende Notlage werden bei den Ortspolizeibehörden des Aufenthaltsortes nachzuweisen sein. Der Nachweis der Zurückberufung wird unter Umständen auch durch den Hinweis auf eine in den Zeitungen ersandene Aufforderung zu führen sein.

+ Der preussische Justizminister hat verfügt, daß Ehefrauen von Kriegsteilnehmern nicht zum Verlassen der Wohnung gezwungen werden können, falls sie den Mietvertrag mit unterzeichnet haben, selbst wenn ein Urteil gegen die Ehefrau allein vorliegt. „Volks-Zel. Bureau“ meldet amtlich:

Der Justizminister hat folgende allgemeine Verfügung betreffend das Gerichtsvollzieherwesen erlassen: Zur Befolgung eines einheitlichen Verfahrens bei der Vollstreckung von Räumungsurteilen, die auf Grund eines von einem Kriegsteilnehmer und seiner Ehefrau gemeinschaftlich geschlossenen Mietvertrages erlassen sind oder werden, bestimme ich, daß die Gerichtsvollzieher die Vollstreckung eines solchen Urteils — unbeschadet der auf Erinnerung des Gläubigers ergehenden Entscheidung des Vollstreckungsgerichts — abzulehnen haben, falls sich das Urteil gegen die Ehefrau allein richtet.

+ Zur Unterstützung der Familien zum Kriegsdienst eingesogener Auslandsdeutscher hat die Regierung Schritte unternommen. Die deutschen Vertretungsbehörden Konsulate usw. im Auslande sind, soweit es mit Rücksicht auf die kriegerischen Ereignisse möglich gewesen ist, angewiesen worden, die im Auslande zurückgebliebenen Familien der in den deutschen Seereservisten eingetragenen Mannschaften nach Maßgabe des Bedürfnisses zu unterstützen. Das Kriegsministerium hat für Sorge getroffen, daß den zuständigen Konsulaten unverzüglich Bescheinigungen über die Einstellung solcher Mannschaften überhandt werden.

Serbien.

* In unerhörter Weise werden die Deutschen in Serbien von den Behörden behandelt. Aus Saloniki wird darüber gemeldet, daß die Regierung in Neu-Serbien besonders die deutschen Landwirte drangaliert, die seit Jahren in den ehemals türkischen Gebieten angesiedelt sind, und die die einzigen Kulturwirtschaften errichtet haben. Die deutschen Ansiedler, die die serbische Staatsangehörigkeit nicht erwerben wollen, als diese Gebiete an Serbien fielen, und die unter der türkischen Herrschaft eine Sonderstellung einnahmen, werden jetzt von den serbischen Behörden aufgefordert, das Land und ihre Verfügungen zu verlassen. Die Ausweisungen erfolgen in der brutalsten Form und unter Drohungen. Die deutschen Ansiedler schwanden zunächst ihre Frauen und Kinder nach Saloniki, die aber auf der Flucht in Gewahrsam von serbischem Militär angehalten und belästigt wurden. Auf Veranlassung des deutschen Generalkonsuls in Saloniki begab sich ein Beamter des italienischen Konsulats nach Belgrad, dem die Verweisung der Frauen und Kinder gelang. Die deutschen Ansiedler dürfen ihr ganzes Hab und Gut verlieren.

Zum Aus-
schneiden



und Auf-
heben!

Kollarbeiten für unsere Krieger.

Überall im Deutschen Reich regten sich eifrige Frauen und Mädchenhände, um unseren tapferen Krieger im Felde bei der einziehenden kälteren Temperatur Schutz gegen Kälte und Frost zu geben. In vielen Fällen aber ist der gute Wille stärker als das Können, nicht jeder Hilfsbereite ist genügend unterrichtet über die vorteilhafteste Art, die erforderlichen Wollstrickereien anzufertigen. Natürlich läßt sich die Fertigkeit bald erwerben, wenn man folgende Ratschläge von kundiger Seite berücksichtigt.

Leibbinden.

Nötig sind 100 bis 125 Gramm Wolle. Mit zwei Nadeln ist zu stricken. Maschenanzahl: 60 Maschen. Man strickt immer rechts 60 Reihen, das heißt 30 hin und 30 zurück. In der 61. Reihe werden aus jeder zweiten Wolle zwei Maschen gestrickt. Dies geschieht, indem man

Die Fremdenlegion.

Eine Warnung und Aufklärung von Otto Lütke, Saarbrücken.

31] Nachdruck verboten.

Am Nachmittag dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß zwei Ärzte an mir herum suchten nach dem, was da sein sollte und doch nicht war. Beratung lange Zeit, nochmals Untersuchung, Erfolg: akuter Bronchialkatarrh. Ich habe im Stillen gelacht, also etwas haben sie nun, das Kind hatte den Namen. Einige Tage darauf war nun der Tag der Entscheidung.

Die Kommission, die über die Untauglichkeit der Mannschaften zu entscheiden hat, besteht aus dem Brigadegeneral als dem Vorsitzenden, Kapitänen, Leutnanten und Adjutanten. Diese Offiziere und Adjutanten müssen jedoch von anderen Truppenteilen sein, der Generalarzt führt den Mann vor, erklärt seinen Befund, verliest den Krankenrapport, der Generalarzt prüft diesen, untersucht den Mann und teilt seinen Befund der Kommission mit, die dann entscheidet. Auch mich untersuchte dieser alte Herr und meinte dann: „meine Herren, dieser Mann ist so krank, daß er den Transport auf dem Meere nicht aushält, ich glaube, das Beste ist, wir schicken ihn in die Garnison zurück und lassen ihn dort ordentlich Dienst tun.“

In Tiaré wieder Dienst tun, nein, aber wie es anfallen? Nun, kommt Zeit, kommt Rat. Allgemeinen Erkannens, als ich zur Kompanie kam. Nun, ich erzählte, was der Generalarzt gesagt hatte, verschwiegen jedoch, daß ich Dienst tun soll.

Den ersten Tag drückte ich mich so herum mit Empfang meiner Sachen, am zweiten Tage eine Marschübung, also die beste Gelegenheit zum Krankwerden. Schön sauber gepulvt, alles in Ordnung, mit angezogen, mit marschiert, zehn Kilometer, fünfzehn, jetzt wird es Zeit. Ein bißchen gebummelt, es geht nicht mehr, hingesezt. „Was los sei,“ meinte der Kapitän. „Ich kann nicht mehr.“ „Kann, mal immer weiter, wenigstens bis zu dem Dorf,“ sagte er, „dann wollen wir mal sehen.“ Er sah auch, ich war noch nicht ganz im Dorf, da hatte er mich schon am Arm, da auf die Mägen und nach Tiaré in Pinfirmerie und lassen Sie sich nicht mehr bei der Truppe sehen.“

Der Arzt freute sich auch, als er mich wieder sah, untersuchte mich und stellte einen Herzfehler fest, erklärte jedoch, daß ich mehrere Monate warten müsse, bevor ich nochmals nach Mascara gehen könne, es sei am besten, wenn ich mich während dieser Zeit in irgend einer Weise nützlich machen würde, vielleicht durch leichte Arbeit. Dienst dürfte ich unter keinen Umständen tun. Die Kompanie beauftragte mich mit der Leitung des Filters. Hierzu ist zu bemerken, daß das gesamte Trinkwasser filtriert wird. Ein besonderer Raum ist hierzu vorgegeben und ist in demselben eine Wasserleitung gelegt worden. Oben unter der Decke ist ein größeres Bassin angebracht, dessen Boden bis zu einem Drittel der Höhe mit Kieselsteinen bedeckt ist. Von diesem Bassin gehen an den Wänden entlang zwei Leitungen, die wieder mit Hähnen versehen sind. In diese Hähne werden kleine Filter angeschraubt. Das Wasser wird mittels einer Druckpumpe in das Bassin gehoben, von hier aus tritt es durch eigene Schwerkraft durch die Schicht Kieselsteine, setzt hier schon eine kaum glaubliche Menge Schmutz ab, fällt nun in die Leitungen, passiert hier, wenn die Hähne geöffnet sind, die Filter und fällt tropfenweise aus diesem in Steintrüge. Diese Krüge habe ich später mit Tüchern umwickelt und stets naß gehalten und dadurch erreicht, daß das filtrierte Wasser stets kühl, ja ich möchte sagen, kalt war. Meine ganze Arbeit bestand nun darin, die Leitung hier zu führen und den jeden Tag kommenden zwei Leuten ihre Arbeit anzugeben.

Aber auch das beste Kommando wird langweilig, wenn man keine Arbeit hat. So ging es auch mir.

Ende Juli kamen mir wieder die Gedanken, einen kleinen Spaziergang zu machen, da ich ja annahm, daß man mich doch nicht nach Mascara schicken würde. Inzwischen erfolgtes mehrmaliges Krankmelden hatte immer nur den Erfolg, daß mich der Doktor vertröstete auf später, mir auch für einige Tage anderes Essen aus der Kantine verordnete oder eine Wein- oder Milchsuppe verschrieb, aber nie Anstalten machte, mich zum konflikt reforme zu schicken. Da fielen mir meine Verwandten in Deutschland ein. Es kam mir so der Gedanke, ob sie nicht helfen könnten. — Ja, ich gestehe es, ich hatte jahrelang nicht an sie gedacht und mich um sie gekümmert. Jetzt passierten sie einzeln Revue im Geiste

und wurden gemustert daranshin, ob sie geeignet seien, hier helfend eingreifen zu können. Niemand fand n., mit Ausnahme von einer Person, an die sich zu wenden, mein Ziel sich empfand. Nein, lieber nicht, lieber hier bleiben, als meine geschiedene Frau bitten, auch nur einen Schritt zu tun.

Doch auch hier änderten sich meine Gedanken. Neugierige Eindrücke waren es, die mich nach und nach umstimmten: so beispielsweise der Umstand, daß meine Kompanie, die 18. des Regiments, nunmehr doch nach dem Süden kommandiert wurde. Im vorigen Herbst war sie aus irgend einem Grunde zurückgehalten worden. Sie sollte durch eine Kompanie des 2. Regiments ersetzt werden. Alle Kameraden gingen fort; an neue sich gewöhnen müssen und die ungewisse Zukunft! — Was wird dann, wie werden die Verhältnisse bei dieser Kompanie sein? Alles dieses brachte mich bald dazu, an meine Frau zu schreiben. Schwer war es ja schließlich nicht, da ich bis vor kurzem noch mit ihr in Korrespondenz gestanden hatte, wegen Regelung geschäftlicher Angelegenheiten.

Kurz entschlossen schrieb ich ihr und legte ein Gesuch an den Präsidenten der Republik bei, mit der Bitte, dieses zu unterschreiben und absenden zu wollen. Das Gesuch schilderte die Sachlage, die Krankheit, den Umstand, daß ich seit Februar keinen Dienst mache u., endlich die Bitte um Entlassung. Natürlich war das Gesuch als von meiner Frau aufgesetzt und abgehandelt anzusehen. Eine Antwort bekam ich nicht, weder von meiner Frau noch von der Behörde. Ich ärgerte mich, daß ich meine Frau mit dieser Bitte belästigt hatte, da ich mir sagen mußte, sie hat meinen Wunsch nicht erfüllt, sonst wäre eine Antwort gekommen. Der August und die erste Hälfte des September war herum gegangen, meine Kompanie traf ihre Vorbereitungen zur Ueberfiedelung und ich sah immer noch in meinem Filterraum und brütete Trübsal. Schon war der Entschluß gefaßt, an dem Tage, an dem meine Kompanie abmarschieren würde, auch aufzubrechen und zwar allein in Zivil nach Nordosten, Richtung Algier, auf alle Fälle zu desertieren. Glücklich es nicht in Algier, ein Schiff zu finden, nun, so gab es an der Küste nach Osten noch andere Dänen.

Fortsetzung folgt.

die abgestrichene letzte Masche nochmals auf die linke Nadel aufsteht und die Masche, von hinten nach vorn stehend, wieder rechts abstrickt. Durch das Einnehmen ist die Maschenzahl in dieser Reihe auf 90 Maschen gestiegen und man strickt glatt 148 Reihen weiter. Dann folgt eine abnehmende Reihe, in der abwechselnd eine Masche rechts und dann zwei Maschen rechts zusammen gestrickt werden, so daß man wieder 60 Maschen erhält. Nun strickt man noch 68 Reihen mit den 60 Maschen, und strickt zuletzt die Aufschlagmaschen mit den Maschen der letzten Reihe zusammen, wobei man gleichzeitig die Maschen abstrickt.

Pulswärmer.

Maschenanschlag: 74 bis 80 Maschen. Man strickt zwei rechts und zwei links, 25 bis 30 Zentimeter lang. Vorteilhaft ist es, oben einen Schlitz zum Durchstecken des Daumens zu lassen. Dadurch hält der Pulswärmer fest und kann sich nicht zurückschieben, schützt auch den Handrücken.

Knieschutz.

Maschenanschlag: 94 Maschen. Man strickt 8 Zentimeter eine Masche rechts, eine Masche links, dann in Patentstich 6 Zentimeter. Nun nimmt man am Ende jeder Nadel eine Masche ab, bis man 46 Maschen hat, alsdann nimmt man die schrägen Ränder wieder auf (94 Maschen) und strickt über alle Maschen wieder wie vorher 6 Zentimeter Patentstich und 8 Zentimeter eine Masche rechts, eine Masche links. Nun fettet man ab und näht die Arbeit zusammen. Der Patentstich wird wie folgt gestrickt: erste Reihe: den Faden auf die Nadel legen, die in die nächste Masche so hineinführen, wie zur Bildung einer verkehrten (linken) Masche, und die Masche so von der linken Nadel auf die rechte heben; die nächste Masche glatt stricken usw. Die zweite und die folgenden Reihen: Die abgehobene Masche mit dem darüberliegenden Faden glatt und zugleich abstricken, den Faden um die Nadel legen, die einzuführende Masche wie oben abheben.

Kriegsnerven für Nichtkämpfer.

(Ein Wort der Mahnung.)

Der Soldat im Felde muß ganz Nerv sein; aber er darf „keine Nerven haben“. Er muß Mühsal ertragen, auf die notwendigen Bedürfnisse verzichten können, ohne den Wechsel von Arbeit und Ruhe auf dem Posten sein, immer die Spannung besitzen vorwärtszudringen, ohne die Müdigkeit zu kennen. Die höchsten körperlichen Anstrengungen werden nicht von den Muskeln, sondern von den Nerven, vom Gehirn geleistet. Wo ein Wille, ist Kraft. Anders für die Heimgebliebenen. Ihre geistige Anspannung löst keine Tätigkeit aus. Sie erregt nur die Seele, sie übersteigert die Hoffnung, sie zermüht sich in Erwartungen, sie zerstreut sich in der Trauer, sie verbraucht sich in Klagegeschreien. Sie ist — da die tatsächliche Teilnahme fehlt — ein qualvolles Leerlaufen. Wir grübeln, sinnieren, sorgen — und wissen nicht was.

So kommt es, daß Soldaten wohl erschöpft zusammenbrechen können, daß krankhafte Geistesanstrengungen unter Entbehrung und Anstrengung explodieren. Der Heimgebliebene wird „nervös“. Er will jeden Tag „siegeln“. Er will jeden Tag das Neue, das Wunderbare. Er will die Entscheidung; für seine Ungeduld geht alles nicht schnell genug. Er ist zur Unzufriedenheit geneigt, zum Murren, zur Verständnislosigkeit der ungewöhnlichen Lage. Da gehen die Tage zu unregelmäßig, zu langsam, und da läßt die Briefbestellung an Unbilligkeit zu wünschen. Vor allem muß die Feldpost erhalten. Daß unsere Post das zuverlässigste und sauberste Instrument des Verkehrs ist, weiß jeder. Aber jetzt wird gemurmelt. Die Feldpostbriefe kommen nicht an. Die Liebesgaben, die gefordert werden, bleiben irgendwo stecken und kommen nicht in die Hände der Empfänger; ihr Inhalt verfehlt seinen Verursacher. Da mag die Postverwaltung aufklären und beweisen, daß sie alle gerechten Ansprüche erfüllt. Man will's eben ganz geordnet haben. Es wird gedörrt. Kurz: man ist nervös.

Auf diese Erscheinungen mußte der besonnene Beobachter vorbereitet sein. Er hat natürlich alle Entschuldigungen zur Hand. Jeder will ein Zeitgenosse sein; keiner mag den großen Augenblick verpassen, teilnahmslos nur seinen grob-personlichen Interessen nachgehen. Man läuft auf die Straße, horcht, plaudert, „was steht in den neuesten Telegrammen?“ Man unterhält sich. Man ist beschäftigt, ohne etwas zu tun. Man erregt sich. Man will ... will ... und kann nicht. Wasser wird mit Sieben geschöpft.

Richtig! Das sind Entschuldigungen! Aber die machen die Dinge nicht besser. Zum Kriegsführen gehören nicht nur nervenstarke Soldaten, sondern eine nicht nervöse Bevölkerung. Die großen Aufgaben des Volkes stehen uns noch bevor: der Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens, die Auffüllung der Lücken, die der Krieg geschlagen hat, die weitere Sicherung unseres Friedens. Darum die feste Mahnung: Treibt keinen Mißbrauch mit eurer Nervenkraft! Vergeudet sie nicht auf sinnloses und überflüssiges Plänemachen, auf leeres Gerede. Wo aber ist das Heilmittel? In der Arbeit! Wir müssen uns dazu zwingen, so zu leben, so zu schaffen, als gäbe es keinen Krieg. Und wer mit Pflichten ungefüllte Stunden hat, der verdröble sie nicht, sondern denke: ich bin sonst nie recht dazu gekommen, etwas für mich zu tun, meine Bildung auszuweiten, ein gutes Buch zu lesen, meinen Lieblingsberuf nachzugehen. Ich will die Zeit abeln; ich will an meiner inneren Selbstentwicklung arbeiten, ich will mich mit mir, mit meinem Volke, mit seiner Geschichte und seinen Aufgaben beschäftigen. Wer so die Spannung dieser Zeit überwindet, wird gewiß nicht weniger ein Zeitgenosse sein. Aber er wird sich die Ausdauer, die seelische Größe, die Nervenkraft erhalten, um an seinem Teile mitzuhelfen, unsern Aufbau zu festigen.

T. Zl.

Lokales und Provinzielles.

Werkblatt für den 29. September.

Sonnenaufgang	5 ⁵⁸	Mondaufgang	4 ²⁴ M.
Sonnenuntergang	5 ⁵²	Monduntergang	—
1758 Englischer Admiral Nelson geb. — 1789 Landchaftsgärtner Lenné geb. — 1815 Maler Andreas Achenbach geb. — 1876 Schriftstellerin Annemarie v. Nathusius geb. — 1882 Großherzogin Alexandra von Medlenburg-Schwerin geb. — 1902 Französischer Schriftsteller Emile Zola gest. — 1903 Meteorolog Rudolf Falb gest. — 1908 Geolog Wilhelm Reib gest. — 1911 Italiener erklärt der Türkei den Krieg.			

O Schick! Zeitungen ins Feld. Wer Angehörige beim Heere hat, soll ihnen so oft als möglich die gewohnten Zeitungen zugänglich machen, sie spinnen die Verbindungen zur Heimat und erfreuen dadurch in den seltenen Ruhestunden das Herz unserer tapferen Krieger. Aber auch wenn die Zeitungen gelesen sind, hört ihr Krieger für den Soldaten nicht auf, sondern sie erfüllen noch als Notbehelf gegen die Kälte einen ungemein wertvollen Zweck. Geübte Sportsleute haben die folgenden Ratschläge oftmals erprobt: Beim Postenstehen wird selbst beim stärksten Winddruck die Brust warm gehalten durch das Einschließen mehrerer Zeitungslagen zwischen Hemd und Jacketträger. Soll Brust und Rücken gleichzeitig geschützt werden, so verfährt man folgendermaßen: Man schneidet in die für Brust und Rücken bestimmten Zeitungslagen möglichst tiefe halbe Dalausschnitte, damit auf der Schulter die Teile sich decken, läßt sich von einem Kameraden das Rückenteil anlegen und verbindet auf der Schulter das Brustteil mit dem Rückenteil, was am besten durch einige Fadenschleife geschieht. Ist die Zeitung groß genug, so kann ein freisformiger Ausschnitt zum Durchstecken des Kopfes hineingeschnitten werden. Beim Vornachschreiten zwischen Waffenrock und Mantel geschobene Zeitungslagen gegen Durchschlagen der Erdefeuchtigkeit und somit als Schutz gegen Erkältungen. Bei der Gewohnheit auf einem Arm zu schlafen, ist es ratsam, Zeitungen um den Arm zu wickeln. Sollen sich rheumatische Schmerzen schon geltend gemacht, so kann man durch örtliche Umwicklungen auch hier bald Besserung erreichen. Es ist die Pflicht aller, welche Angehörige im Felde haben, diese auf den segensreichen Wert des Papiers aufmerksam zu machen und sie in regelmäßigen Besitz von Zeitungen zu bringen, um die Vorteile auszunutzen zu können.

Dr. R. Krieg und Landwirtschaft. Der schon seit einigen Jahren drohende Weltkrieg ist plötzlich jetzt über uns hereingebrochen und dank unserer vorzüglichen Armee und deren energischer Führung bis jetzt für uns siegreich verlaufen. Der Voffenerfolg allein gibt jedoch in diesem Völkerringen den Ausschlag nicht, nach einem Ausspruch des englischen Premierministers bringen die wirtschaftlichen Mittel der einzelnen Parteien die Entscheidung. Deshalb muß jeder deutsche Bürger je nach seinen Verhältnissen dafür sorgen, daß diese wirtschaftlichen Verhältnisse auch in der jetzigen ersten Zeit günstig für uns bleiben. Da hat besonders der deutsche Landwirt eine hervorragende Aufgabe zu erfüllen, indem er neben Maßnahmen intensiver Bodenbearbeitung und sonstigen Vorbereitungen zur Saat durch eine reichlich bemessene Düngung die Unterlagen möglichst hoher Ernten gibt. Es gilt jetzt zu zeigen, daß wir — unabhängig vom Auslande — uns selbst zu ernähren vermögen, und es ist Pflicht eines jeden Landwirts, auf eine möglichst reiche Ernte im nächsten Jahre hinzuwirken. Reichliche Düngung mit St. d. Stoff in Form von Chilesalpeter, schwefelsaurem Ammoniak oder Kaltschlamm, mit Phosphorsäure im Thomasmehl oder Superphosphat und mit Kali als Kamit oder 40 % Kalisalz bildet eine Hauptbedingung zur Erzielung hoher Erträge. Namentlich ist die Kalidüngung zu beachten, die nicht nur bei der Erhöhung der Erträge eine große Rolle spielt, sondern auch andere bedeutende Eigenschaften hat: In erster Linie wird durch eine starke Kaligabe bei Getreide, namentlich nach Reeb das mit Recht gefürchtete Bagern verhindert, indem der Aufbau des Halmes kräftiger und somit widerstandsfähiger gegen äußere Einflüsse wird. Ferner hat man beobachtet, daß die Rufe auf den mit Kali gedüngten Feldern zeitiger eintritt, als auf denen, welche kein Kali erhalten haben. — Wo bei dem herrschenden Wagenmangel Kalisalz nicht mehr zu haben ist, kann man sie im Frühjahr auch als Kopsdünger geben, in diesem Falle ist dem 40 % Kalisalz der Vorzug zu geben. Zum Schluss: richten wir an jeden deutschen Bauer die ernste Mahnung, gerade in diesen schweren Zeiten nicht am voreiligen Ende zu sparen, eine richtige und reichliche Kunstdüngeranwendung in Verbindung mit den sonstigen Kulturmaßnahmen ist ein Gebot der Selbsterhaltung von Staat und Volk.

Hachenburg, 28. Sept. Vom 1. Oktober ab find die Postschalter erst von 8 Uhr morgens an geöffnet. An Sonn- und Feiertagen ist die Post im Winterhalbjahr vormittags von 8—9 und mittags von 12—1 Uhr geöffnet. Auch die Güterabfertigung nimmt im Winterhalbjahr erst von 8 Uhr morgens an entgegen.

Uniformen und Helme. Das W. L. B. teilt nichtamtlich folgendes mit: Viele Familien, deren Angehörige im Heere dienen oder gedient haben, befinden sich im Besitze von Uniformstücken. Mancher sieht sie vielleicht gar als unnütz die Schränke füllenden Ballast an, den er gern los werden möchte. Diese Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, auch Extrasachen, biete man irgend einem Ersatztruppenteile an. Sicher nimmt er sie gern, und sie finden zur verbesserten Einkleidung der dort in der Ausbildung begriffenen Kriegsfreiwilligen gute Verwendung. — Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armeekorps macht bekannt: Aus der Dienstzeit früherer Einjährig-Freiwilliger usw. befinden sich wohl noch manche Helme im Privatbesitz, die zwecklos aufbewahrt werden, während sie bei den Truppen gute Verwendung finden könnten. Es empfiehlt sich deshalb, solche Helme alsbald der Heeresverwaltung zur Verfügung zu stellen. Etwaige Sendungen wären an das Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 81 zu richten.

* Sofern Sie den „Erzähler vom Westerwald“ für das letzte Vierteljahr noch nicht neu bestellt haben, veranlassen Sie dies bitte sofort, damit am 1. Oktober keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt. In dieser hochbedeutenden Zeit können Sie den „Erzähler“, der die neuesten Nachrichten stets sofort bringt, auch nicht einen einzigen Tag entbehren. Der niedrige Verkaufspreis von nur 50 Pfg. monatlich (ohne Bestellgebühr) ermöglicht jedem das Halten des wertvollsten Erscheinenden „Erzähler“. Aus dem Oberwesterwaldkreis, 28. Sept. Die Kulturkosten für die Waltungen unterstehender Gemeinden berechnen sich für 1914/15 wie folgt: Bach 220, Brett-

hausen 48, Eichenstruth 60, Fehlbühlhausen 330, Großseifen 130, Höhn-Wendorf 640, Liebenich 498, Pöhlfeld 264, O. Linde 250, Pöhl 185, Schönbach 250, Stein-Neulach 360, Stodhauser Jüfuth 120, Weizenberg 230 und Willingen 300 Mart.

Herfchbach, 25. Sept. Nach nur kurzer Krankheit verschied gestern im Alter von 63 Jahren unser allbeliebter Bürgermeister, Herr Joseph Eberz. 22 Jahre hat er wie ein treufl. sorgender Vater unserer Gemeinde vorgestanden und in dieser Zeit viel Segensreiches für unseren Ort geleistet. Die Liebe und Achtung der ganzen Gemeinde aber hat er sich durch seine strenge Gerechtigkeit und durch seine unparteiische Dienstführung über's Grab hinaus gesichert. Er ruhe in Frieden!

Röln, 27. Sept. Gestern morgen gegen 7 Uhr ist der Schnellzug Osnabrück—Röln, der immer gegen 8 Uhr in Röln ist, kurz vor Mülheim a. d. Ruhr in einen Güterzug gefahren, der mit Vieh beladen war. Die vier letzten Wagen des Güterzuges sind übereinandergesprungen, fast alles Vieh darin ist getötet. Der Schnellzug erhält eine neue Maschine und kam mit Verspätung in Röln an. Der Sachschaden soll nicht unbedeutend sein.

Kurze Nachrichten.

Die zweite Lehrstelle in Weidenhahn wurde widerruflich wegen Mangel an männlichen Lehrkräften Fräulein Maria Lang in Gerd übertragen. — Vollständig niedergebrannt ist die mit Erntevorräten gefüllte Scheune und bis auf den Dachstuhl das Haus eines Landwirts in Widdersheim bei Altenkirchen. — Oberleutnant d. R. Amtsrichter Schlieben aus Diez erhielt das Eisene Kreuz. — Der Sohn des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Hessen, Hauptmann v. Lichtenberg, ist in Frankreich gefallen, ebenso fiel Freiherr v. Ungern-Sternberg, der Hofmarschall des Großherzogs von Hessen. — 530 Russen aus den Tannusbüden, darunter etwa 400 aus Bad Nauheim, sind mittels Sonderzugs nach Sachsis befördert, von wo aus sie über Teilsberg in ihre Heimat gelangen können. — Die „Süddeutsche Mühlenvereinsung“ hat den Preis für Weizenmehl abwärts um 50 Pfg. erhöht, so daß 200 Pfd. jetzt 40,50 M. kosten. Die „Vereinigten Landwirte von Frankfurt a. M. und Umgebung“ haben in einer Eingabe an das stellvertretende Generalkommando des 18. Armeekorps hervor, daß die „Südd. Mühlen.“ diese Mehlerhöhung grundlos hätte eintreten lassen. Wenn der Preis etwas gestiegen sei, so hätte das seine Ursache in dem Ausfall von 25 bis 35 Proz. in dieser Gegend gegen frühere Jahre. Die Landwirtschaft wolle nicht durch „ungerechtfertigte Steigerung“ der Getreidepreise Nutzen aus der Kriegslage zum Schaden der Allgemeinheit ziehen.

Bunte Zeitung.

Das deutsche Paradies. Den Russen hat es in Ostpreußen nur zu gut gefallen. Ein russischer Verwundeter pries einem englischen Korrespondenten, der ein Moskauer Lazarett besuchte, das deutsche Paradies mit folgenden begeisterten Worten: „Deutschland ist ein schönes Land. Das ist kein Vergleich mit unseren armen Dörfern. Dort gibt es prächtige steinerne Häuser mit drei Stockwerken, schöne Teppiche, Stühle und Grammophone. Jedes Haus hat ein Grammophon. Wir haben alle gelernt, das Grammophon spielen zu lassen. Die Deutschen haben auch Geigen und wunderbare schwarze Schränke mit Deckel, wenn man den Deckel aufhebt, kann man mit der Hand auf dem Schrank Musik machen. (Gemeint sind natürlich Klaviere.) Und viel gab es dort zu essen; Schweine, so viel man wollte, jeden Tag hatten wir gebratenes deutsches Schweinefleisch!“ Die Russen konnten sich den Luxus des Schweinebratens sogar bei Verzehrung leisten und brauchen nicht immer zu stehlen. Kunststück! ... wenn vom Kommandierenden der Preis für ein anzulaufendes Schwein auf einen Rubel festgesetzt wird!

O Die Deutsche Turnerschaft im Kriege. Der Presseauschuß der Deutschen Turnerschaft schreibt uns: Mehr als eine halbe Million Turner stehen im Dienst des Vaterlandes unter Waffen. Seit dem Jahre 1902 stellt die Deutsche Turnerschaft, von der 1913 allein 50 000 Turner ins Heer eintraten, in ihrer alljährlichen Bestandeserhebung die Zahl der Turner, die jährlich zum Militär einberufen wurden, fest. Sie beträgt für diese 12 Jahre etwa 360 000. Der Dienst in der Reserve und Landwehr dauert aber 19 Jahre. Bei sehr niedriger Schätzung kommen für die fehlenden 7 Jahre nochmals an 200 000 Turner hinzu, so daß es insgesamt — die Abgänge mit 60 000 berechnet — etwa 500 000 Turner sind, die als aktive Soldaten, Reservisten oder Landwehrleute unter den Fahnen stehen. Hierzu kommen noch die zahlreichen Kriegsfreiwilligen und Landsturmlaute aus den Reihen der Turner, die mit 100 000 nicht zu hoch veranschlagt sind, so daß die Deutsche Turnerschaft zu dem Volk in Waffen an 600 000 körperlich und geistig durch das Turnen gekulte Mitglieder gestellt hat.

Waloff'n bin i. Im „Wiener Journal“ hat Frau Julia Weis-Breßl dem allbekannten „Waloff'n bin i“ eine neue zeitgemäße und kriegsmäßige Prägung gegeben. Die Stimmung des Liedes ist gleich wehmütig geblieben.

Waloff'n, waloff'n mit Dannes hat mi'.
Koa Soan, al' da Strach'n, is so arm als wia i'!
Bei so schweren Zeiten bleibt da Himmel mei' Trost —
's hat ja Taulende 'troff'n, net mi' aus'g'lost.

A' Kus'l is a'flog'n — und da Kus'l trifft ni' schlecht,
Es war halt den Feinden mei' Dannes just recht.
Dat gar ni' viel a'g'itt'n — Nur mein is da Schmers,
Aber weg mit die Tränen und stad sei, mei Ders!

Weit draht is a'flog'n und er raucht no von Bluat —
I' muach Trübsal blas'n, aber da Dannes schlaft guat.
Für Herrgott und Kaiser nix a'viel hat er a'tan —
Aber denken, aber denken muach i' allweil daran!

überboten! Wir lesen in der „Jugend“: Fast vier-einhalb Milliarden wurden in Deutschland für die Kriegsanleihen gezeichnet. Diesen neuen Akt deutscher Barbarei, der übrigens so recht beweist, daß Deutschland vom Verstand her wirtschaftlich ruiniert ist und nächstens an Frieden bitten muß, haben, wie wir hören, zahlreiche russische Generale durch einen Akt heroischen Opfermuts beantwortet: Sie haben beschlossen, daß jeder von ihnen fünf Prozent der in den letzten zwei Jahren unterschlagenen Gelder freiwillig auf den Altar des russischen Vaterlandes niederlegt! Damit wird der lächerliche Betrag der deutschen viereinhalb Milliarden weit überboten!

Hinter den Schlachten.

Ein Stimmungsbild von der Marne.

Der als glänzender Schilderer bekannte italienische Berichterstatter Luigi Barzini entwirft in dem Mailänder „Corriere della Sera“ die folgende anschauliche Skizze von dem Anblick, der sich dem Beschauer „hinter den Schlachten“ an der Marne bot. Barzini hält sich trotz der bekannten deutschfeindlichen Gesinnung des „Corriere“ von jeder Anrempelung und häßlichen Kritik gegen unsere Soldaten zurück.

In Villers, einer ländlichen Landschaft — so erzählt er — liegen hier noch Tote in den kleinen Häusern. Scharen von Soldaten graben auf den Feldern schweigend große Massengräber. Die Straße ist besät mit allerlei Trümmern. Tornister, Schüsseln, Patronentaschen, Buvaen-uniformen liegen überall umher. Und dann das viele Blut! „Ob man uns eingeholt hat?“ sagt ein Unteroffizier, den ich befrage. „Du lieber Gott! es war ein Hinrichtungsplatz von Torkos und Maroffanern. Sie waren soeben erst angekommen, frisch aus der Kiste, und sofort vorwärts wie Teufel. Aber die „alboches“ (der neueste französische Spitzname für die Deutschen) erwarteten sie mit den Maschinengewehren, mit nichts weiter als Maschinengewehren...“ — „Mit nichts weiter?“ — „Das ist so ihre Methode. Gegen die Infanterie schicken sie vierzig, fünfzig gepanzerte Automobile, die mit Maschinengewehren ausgerüstet sind, vor, und die Maschinengewehre legen alles weg und laufen dann davon, bevor noch die französische Artillerie zur Stelle ist...“ Weiß Gott warum, aber es ist eine Tatsache, daß das Aufkommen der Artillerie ein charakteristisches Merkmal dieses Feldzuges ist. Während sie auf die Kanonen warteten, fielen Torkos und Maroffaner wie die Fliegen. Es trat auch eine Rückwärtsbewegung ein, aber die Offiziere brachten sie mit dem Revolver in der Faust zum Stehen...“

Gepöhlerte Bauernhöfe speien durch die eingeschlagenen Tore überreste armenigen Mobilitärs hervor. Im Wasser eines von alten Weiden beschatteten Sumpfes liegen aufgeschwollene Pferdekadaver, die Weine in die Luft gestreckt. Große gefällte Bäume verstopfen den Weg. Ein Haufe von Ackergeräten, amerikanischen Pflügen, Eggen, Nähmaschinen, der durch Erdausschüttungen verstärkt ist, bildet ein eigenartiges Volkwerk. Der Krieg mobilisiert die Sachen, wie er die Menschen mobilisiert, nimmt alles und alle. Ein paar angezündete Häuser brennen langsam zu Ende. Es sind nur noch Überreste von Kalkmauern, zwischen denen heiße Rauchwirbel aufsteigen. Keine Menschenseele ringsum. Die öden Fensterhöhlen scheinen uns anzuschauen wie die weit aufgerissenen, starren Augen des Todes. Und die leeren Häuser dünken uns wirklich tot.

In diesen verlassen, trostlosen, verwüsteten Orten macht einen seltsamen Eindruck die stille und ironische Schwachhaftigkeit der Aufschriften, der Firmen, der Ankündigungen. „Gute Weine und gute Küche“ sagen die Schilder kleiner zerstörter Gasthäuser. „Café und Billard“ liest man auf Fensterläden und Türen, und wenn man in das Innere der dazu gehörigen Zimmer blickt, sieht man nichts als Strohhaufen, Streu und Mist, denn hier haben zuletzt Pferde gelegen. Es scheint ein Sturm vorübergehaust zu sein und alles, was die Häuser enthielten, weggeführt, durcheinandergeworfen, zertrümmert zu haben.

Die Höfe sind angefüllt mit Gerümpel und allerhand Lumpenfrum. Da sieht man die merkwürdigsten Stillleben; man könnte meinen, der Zufall habe in grimmig komischer Laune Gegenstände, die nie zueinander paßten, einander nähergebracht: eine Suppentüfel und einen Pferdezaum, einen Sessel und eine Gießkanne. Möbel liegen mitten auf den Feldern. Da sieht man einen Divan am Rande eines Grabens, ein halb zerbrochenes Klavier an einen Baum gelehnt. Der Krieg liebt solche Scherze. Was er hinter sich läßt, ist nicht menschlich mehr, ist gewaltig und närrisch, voll Grausamkeit, Laune, Raserei, Spott. Und wo mögen wohl die Bewohner ganzer Provinzen, die zu den bedürftigsten der Welt gehören, geblieben sein?

Kriegshumor.

(Erinnerungen an die Kriegszeit von 1870/71.)

Scherz in ernster Zeit ist ein Beweis, daß man den Kopf nicht verloren hat, ja, daß man des Sieges sicher ist. Zuversichtliche Stimmung ist schon die Hälfte des Erfolges.

Biele an dem heutigen Kriegshumor erinnert an die große Zeit von 1870 und ist daher wohl wert, ein wenig aus der Vergessenheit gezogen zu werden. Die Hauptquelle des damaligen Humors war die Wochenschrift „Kladderadatsch“ — jetzt haben wir kein Witzblatt, das so alle Schichten des Volkes anspricht. Es ist Tatsache, daß bei Saint Privat ein Hauptmann erschossen im Schützen-graben aufgefunden wurde mit einem Blatt des „Kladderadatsch“ in der Hand. Er hatte seinen Leuten während der Ruhepause noch die Witze vorgelesen.

Interessant ist vor allem das damalige England. Bismarck hatte kurz nach der Kriegserklärung den Vorschlag des französischen Botschafters Benedetti veröffentlicht, der dahin ging, Belgien und Luxemburg in Frankreich und Preußen einzuverleiben. Die englischen Zeitungen schimpften wie wild auf Napoleon, der die Neutralität verletzen wollte, dabei lieferte aber England an Frankreich Kriegsmaterial, so viel es nur wollte. Darauf bezieht sich das Gedicht Lohmeiers:

Ein Schrei des Abideus geht durch die Nationen,

Wut und Entrüstung füllt das Inland —

„Braucht Ihr gefälligst noch Kanonen?“

„Ich liefere sie laut Preisverant.“

Kein schwärzeres Verbrechen sah die Erde,

Carloiere Gewalttat gab es nie —

(Bortrefflich eignen meine Pferde

Sich für die leichte Kavallerie.) um.

Ja, die Engländer waren allezeit eine äußerst tüchtige und zuverlässige Nation. Vor dem Kriege hatte Frankreich weidlich mit seiner Flotte gedroht, sie leistete aber

gar nichts:

Sie naht, sie naht, des Mittags stolze Flotte

Und — fliehet ein paar Rauffahrer fort;

Triumphgeschrei erhebt die Räuberrotte

Ob solcher Heldentat an Bord.

Sie naht, sie naht, die panzer-wasservolle,

Stiehlt sich hervor aus dem Versteck.

Sie fliehet und fliehet — da steht noch eine Flosse —

Bei welcher ein Fangl — und fliehet sich wieder weg.

Daß „Er, Sie und Es“, Napoleon, Eugenie und Lulu

einen unerlöschlichen Stoff abgaben, versteht sich. Wir

wollen hier nur an den klassischen Brief erinnern, den

Lulu auf dem großen Rückzug an seinen Kollegen, den

ewigen Quartaner Karichen Wiehnick, schrieb: „Dabe doch

die Güte, lieber Freund, und schreibe mir, wo Königsberg liegt. Papa meinte nämlich noch vor einigen Tagen: Ich werde unterzeichnen Frieden erst in Königsberg! Also liegt es wohl hinter Paris oder meinst, daß Papa mit falschen Karten — reißt?“

Napoleon und der französische Marschall Bazaine treffen sich auf stürmischer Heide. „Wie steht's, Bazaine?“ — „Wir marschieren noch an der Spitze der Zivilisation, immer vor den Breuken!“ Als der Kriegsmaler Danten mit in den Krieg genommen wurde, freute sich Iwidauer, „indem diese Franzosen nicht bößler getroffen werden können, als wenn sie von Hanten gemalt werden“. Während ist der Brief des treuen Gefreiten Müller an seine Niese:

Niese, auch in solcher Nacht
Hab' ich oft an dich gedacht,
Und im Traum bei dir gesehen
Bratfartoffeln, braun und schön...
Engeln gingen mir genug
Durch den Helm und durch das Tuch,
Auf das Herz traf keine hin,
Niese sitzt noch sicher drin!

Bei der Umzingelung von Paris, wo sich bald Hungersnot einstellte, richteten die Insassen des Jardin des Plantes (des Zoologischen Gartens) an die Pariser ein Manifest im Stile Victor Hugos: „Pariser! Franzosen! Menschen! Brüder! Ihr seid es! Wir sind es! Wir kennen uns! Wißt ihr, wer dies Manifest schreibt? Ich! Mehrere! Viele! Alle! Eure Freunde im Jardin! Wißt ihr, wer wir sind? Strahl von eurem Strahl! Ahnen! Vetter! Tante! Skizze: Mensch! Nero von eurem Nero! Phosphor von eurem Phosphor! Wir sind alles! Nur eins sind wir nicht! Wir sind nicht schmachhaft!“ Der Schluß ist die Bitte, nicht den großen Orang-Utan aufzuheben, denn selbst mit Remouladenauce schmecke er schenlich.

Währenddessen singt der gefühlvolle Landwehrmann,

der an einem Pulverschuppen Posten steht:

„Ich schüße den ollen Schuppen,

Wer aber schüßt mir hier?“

In höchst verdächtige Gruppen

Ummantelt er nachlässig mir!“

Der unglückliche Torpedo aber, der auf die nicht kommende Flotte wartet, flucht vor sich hin: „Bos-Bomben-nitro-pikrat-Dynamit-Element! hier liege ich nun schon vier Wochen im Salzwasser und denke immerzu: Nimm! Eine auf die Länge unerträgliche Situation!“ Schließlich platzt er vor Wut: man sagt, er wollte sterben!

Endlich wird Friede, Elsh-Lothringen ist erobert und die fünf Milliarden dazu, das Meer feiert siegreich heim, und Schulzen seine beiden Jungen, August und Willem, sind auch wieder da. Da jubelt Schulze sich selbst an:

„In die Wimpern wird mich beiß,

Eng wird mich die Weste!

Daß dir, Schulze, Selbengreis,

Vor die Jungen, felle!“

Selbstverständlich steht auch Schulzens unsterblicher

Freund Müller nicht teilnahmslos zur Seite. K. M.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliches Wetter für Mittwoch den 30. September.

Zeitweise heiter, doch streichweise einzelne Niederschlags-schauer, frische nördliche Winde.

Liebesgaben

aus dem Oberwesterwaldkreise sollen am Freitag oder Samstag dieser Woche (2. oder 3. Oktober) per Automobil auf den westlichen Kriegsschauplatz gebracht und an die dort kämpfenden Truppen verteilt werden. Wollene Unterkleider, Strümpfe, Tabak und Zigarren für diesen Transport werden im Rathause entgegen genommen.

Um reichliche Spenden für unsere unter Anstrengungen und Kälte leidenden Soldaten bittet herzlichst

Der Bürgermeister:
Steinhaus.

Kautschuk- und Metall-Stempel

in jeder gewünschten Ausführung liefert in kürzester Zeit zu den billigsten Preisen

Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Den Bewohnern von Hachenburg und Umgebung zur gefälligen Kenntnissnahme, daß ich in Hachenburg im Hause des Herrn Bäckermeisters Franz Klein, Friedrichstraße, eine

Schuhmacherei

eingerrichtet habe und halte mich zur Ausführung aller

Renanfertigungen sowie Reparaturen empfohlen.

Indem ich gewissenhafte und reelle Bedienung bei an-

gemessenen Preisen zusichere, bitte ich um zahlreichen Zu-

spruch.

Hochachtungsvoll

Otto Muche.

Hachenburg, Friedrichstraße
gegenüber der evangelischen Kirche.

Alle Sorten Spiegelgläser Ia.

bis zur Größe von 78/44 cm stets vorrätig und offeriere dieselben zu den billigsten Tagespreisen. Ferner empfehle Kathedralglas in weißer, grüner und gelber Farbe pro Quadratmeter 4 M. Kristallgläser sowie alle Sorten Fensterglas zu den billigsten Preisen.

Karl Baldus, Hachenburg.

Billige Verkäufe

auf dem Wochenmarke in Hachenburg.

Verkaufe am Donnerstag den 1. Oktober auf dem Wochen-

marke in Hachenburg:

eine große Partie prima Perl-Zwiebeln zum Einmachen 5 Pfund 60 Pfg., dicke Zwiebeln 3 Pfd. 25 Pfg., im Zentner billiger; eine große Sendung saftige Butterbirnen 5 Pfd. nur 60 Pfg. (sehr gut zum Einmachen), hochfeine Zitronen, Nessel, Trauben, Salat-Gurken und Blumenkohl. Alles zum billigsten Preise.

Georg Heimanns, Köln a. Rh.

Da der Zwiebelpreis steigt und sehr hoch werden wird, möchte ich den Bewohnern von Hachenburg und Umgegend dringend raten, sich zur Sicherheit am Donnerstag genüssend Zwiebelvorrat einzukaufen. Nächste Woche kommt ein Waggon fester holländischer weißer Kappus zum Einmachen zum Verkauf. Der Preis pro Zentner wird noch durch diese Zeitung bekannt gemacht.

Karten von

beiden Kriegsschauplätzen

zu haben bei

Seinr. Orthen, Hachenburg.

Empfehle prima Solinger

Ralier- und Talchenmeller

zu äußerst billigen Preisen.

H. Backhaus, Hachenburg.

Billige Stein-Einmachetöpfe

Ein großer Posten

Stein-Einmachetöpfe

in allen Größen

per Wurf

35

Pfennige.

Gelegenheitskauf!

Warenhaus S. Rosenau :: Hachenburg.